Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 24 (1930)

Heft: 2

Artikel: Zur elften Stunde

Autor: Greyerz, Lina von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926257

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit einem Sonntag, Mittwoch oder Freitag | ansangen.

Im alten Rom fing das Jahr mit dem 1. März an und schloß mit dem 30. Dezember. Es hatte 304 Tage. Der erste, dritte und achte Monat hatten je 31, die übrigen 30 Tage. Die Zeit, in der die Natur ruhte, blieb gang außer Zählung. Erst der römische Kaiser Kuma hob die Fortlassung des Januar und Februar auf, indem er den ersteren als elften, den letteren als zwölften hinzufügte. Doch blieb der 1. März Jahresanfang. Erst später wurde er auf den 1. Januar verlegt. Da das Kalenderjahr schließ= lich um 67 Tage von dem Sonnenjahr abwich, machte der römische Kaiser Julius Casar dieser Verwirrung durch Einführung des nach ihm benannten Julianischen Kalenders ein Ende. Durch diese Verbesserung wurde für die Butunft jeder Willfür vorgebeugt. Die römische Woche hatte nicht wie die unfrige sieben, son= dern acht Tage.

In den Ländern mohammedanischer Religion rechnet man die Jahre von der Flucht des Propheten Wohammed au, 15. Juli 622 nach Christi Geburt. Das Jahr ist ein reines Mondjahr. Seine Länge schwankt nur um einen Tag und hat eine Dauer von 354 oder 355 Tagen. So kommt es, daß der Unsang des neuen Jahres von einem Jahr zum andern um zehn oder els Tage zurückrückt. Die Feier des neuen Jahres in Konstantinopel kann daher in alle Jahreszeiten fallen.

(Aus "Die Stimme", Leipzig.)

Zur Unterhaltung

Bur elften Stunde.

Erzählung bon Lina bon Greberg.

Im untern Khonetal, welches sich von St. Maurice bis zum blauwelligen Genferse erstreckt, schmiegt sich ein gar stattliches Dörschen auf der Walliser Seite an die Berge. Dasselbe trägt den Namen Monthey und steht am Aussgange eines wunderschönen Seitentals, des Val d'Illiez, welches von Fremden viel besucht wird, da es zu den Gletschern und Wasserställen der Dent de Midi sührt. Fast dürste man Monthey ein Städtchen nennen; denn es besitzt heutzutage seine Buden, Magazine, seine Straßen, seinen Platz, ja seine eigene Eisensbahnstation. Wer es besucht, freut sich seiner schönen Lage, der herrlichen Aussicht, der prächs

tigen Kastanienwälder, die es umgeben, und diejenigen, welche sich für Gewerbe und Industrie interessieren, besuchen seine Glashütte. Sie sieht zwar schwarz und räucherig aus, es ist wahr, aber es sprüht und glüht in ihr wie in einem feuerspeienden Berge und sie bringt Verdienst unter die Männer und Anaben der Umgegend. Auch Franz Blanc, dessen Geschichte wir euch heute bringen, arbeitete als Glas= Junge in der Fabrik, während sein Vater als geschickter Schleifer in den untern Räumen der Glashütte sein Brot verdiente. Mutter und Geschwister waren frühe gestorben und so hausten die Zwei allein in einem Häuschen, welches auf einem Felsblock, auf einem fogenannten Findling, oberhalb der Ortschaft lag. Heute ruhte die Glashütte, kein Rauch entstieg ihrem Schlot, kein Hammer dröhnte, kein Schmelzofen glühte; denn es war Sonntag. Süße, heilige Stille ringsum, nur der Fliegen Gefumfe, nur das Rauschen der Rhone im Tal und ein Flattern der Vögel im Gebüsch, um sich hoch in den Aether zu schwingen, hin zu dem blauen See in die Gärten, wo der Lorbeer grünt und die Feige reift. Franzens Vater war in die Nachmittags = Messe gegangen, während sein dreizehnjähriges Söhnlein zu faul dazu ge= wesen war.

Er lag im nahen Kaftanienwald und schlief an der Sonne. Das hätte allenfalls einem müden, alten Manne geziemt, aber nicht einem frischen gesunden Burschen; Franz war aber leider ein bissel ein Sauertopf und sagte kurz und gut: "Ich schlafe lieber, als daß ich lebe, da kann ich mir alle schönen Dinge zusammen= träumen, die ich mir wünsche, während ich wa= chend doch kein Geld habe, mir etwas zu Gute zu tun." Das war töricht gesprochen; benn erstens lebte er ja gleich, obwohl er schlief, und zweitens hätte es dem Sohne Freude machen follen, den Lohn, den er verdiente, seinem Bater zur Bestreitung der Nahrung und Bekleidung einhändigen zu dürfen. Und dann — hätte er sich nicht tausend Freuden machen können, wie seine Kameraden? Freuden, die nichts kosteten, wie Pfeiffen schneiden im Röhricht, Rhonesand sammeln und Kiesel, Beeren suchen und Eicheln, Auf-den-Ropf stehen und die schöne Welt mal verkehrt anschauen oder einen lustigen Hosenlupf, ein Schwingen und Ringen mit seinen Altersge= nossen wagen, das Anzünden eines Herbstfeuerchens gar nicht zu rechnen oder eine Fahrt mit dem alten Fergen (Fährmann) weiter oberhalb Monthey auf der Flußfähre. Ihr wißt, man beklagt oft die Kinder des Kantons Wallis, weil sie schwerfällig und blöde sind, dumm und ungesund, mit Dick-Hälsen behaftet — aber dies ist mehr im Ober-Rhonetal zu suchen; unser Schläfer hatte sich nicht darüber zu beklagen — Mutter Natur hatte ihn fürwahr gut gebildet. Seine Gestalt war stark und fräftig, obschon weder fein noch schlank; sein Kopf stak zwar etwas in den Schultern, aber die dunklen Augen waren schön, seine Farbe frisch, die Zähne schneeweiß und die Nase saß zwar etwas keck und aufgestülpt, doch mitten im runden Angesicht. Füße und Hände, an sich wohlgeformt, waren aber leider meist mit Schmut und Kohlen= staub überzogen, was teilweise eine Folge des Glasbrennens war, wofür Franz nur des Sonntags was konnte -- weil er sich da nicht gründ= lich genug scheuerte. Sein Auzug — doch den könnt ihr jett selber sehen; denn er dehnt sich und reibt sich die Augen, die ihn "reißen und beißen", und betrachtet sich dann schlaftrunken selbst von oben bis unten. Das blanke Sonn= tagshemd sticht gewaltig gegen die gebräunte Kinderbrust ab; aber schön und grell sitt das gelbbaumwollene Halstuch dazu am Hals; die weiten Zwilchhosen lassen nichts zu wünschen übrig, die derben nägelbeschlagenen Schuhe stehen einladend vor seinen nackten Füßen. Er will hineinfahren, um aufzustehen, zieht aber mit einem Schmerzensschrei ben einen Fuß zurück. Nun springt er auf, zetert und klagt, hüpft auf einem Beine wie ein blessierter (verwundeter) Storch herum, und untersucht leichte Blutspuren, die an seinen Zehen herunterlaufen. Hinter ihm ertönt ein schadenfrohes Gelächter, ein Savoparden=Jüngling hüpft hinter einem Busch her= vor und will sich halbtot lachen über den köst= lichen Spaß und die lächerliche Figur unseres aufgestörten Sonntageschläfers. "Spaß? Was ist da zu scherzen!" braust Franz auf; schweigt aber sogleich, indem er endlich in den Schuh blickt und eine große zahme Kastanie sorgfältig mit einem Messer herausholt: die hatte ihm mit ihrer stachligen Hülle so weh getan! Richtig, der Schalk hatte ihm während des Schlafes nicht nur den Schuh, sondern auch die rechte Hosentasche voll dieser gesähr= lichen Früchte gestopft, wie Franz jetzt auch an seinen Händen merkt; gerne möcht' er dem sauberen Jüngelchen auf seine gottlosen Finger klopfen; aber er wagt es nicht recht, denn der Bösewicht schwingt einen Meerrohrstock mit goldenem Knopf und tut jett gar zutunlich. Ja er gibt seinem Kastanien-Opfer einen kurzen

Schluck aus einer umgehängten Feldflasche zu trinken und hilft ihm endlich, Schuh und Fuß, Hand und Tasche von den Stacheln, und am nahen Quell von den Blutstropfen zu fäubern. Franz hätte sich nun von dem halben "Musjeh" zurückziehen sollen, der sich so heimtückisch und unartig eingeführt hatte; aber er blieb; das geistige Getränk in der Tasche und das feuer= rot seidene Kravattentüchlein des Savoyarden gefielen ihm gar zu gut. Gewiß konnte ihm der Fremde sagen, wie man zu Geld und viel schönen Dingen im Leben komme! So pflogen sie ein langes Gespräch, der Savoyarde schien in einer sehr mitteilsamen Schabernak-Laune zu sein; er hatte sich wohl im letten Wirts= hause zu gütlich getan und verriet, daß er des Werktags ein Lahmer sei, der Drehorgel spiele, und des Feiertags ein flotter, feiner herr mit Seiden-Halstuch und Spazierstock. "Ja, das zierliche Stöckchen! war der Knopf wirklich von Gold?" fragte Franz. — "Gewiß." — "Wo= her hatte er denn denselben?" "Ei nun, aus Evian, den Bädern am savoyischen User des Leman, da seien viele noble Hôtels und nicht minder noble Gäste... und da habe er, der Superkluge, eben den Stock ,mitlaufen' laffen; weil er vorher gehört, daß der schön ciselirte Knopf wirklich von Gold sei."

"Also gestohlen?" bemerkte Franz leise und

nachdenklich.

"Pfui, mein Lieber," lautete die Antwort. "welch häßliches Wort! Annexiert, angeschnallt, gefunden, nennen wir dies. Ein vergessenes Ding aus einer Ece, wäre auch der Mühe wert anzugeben! Ha, bu bist noch ein grüner Vogel, mein Jüngelchen, und wirst noch Vieles lernen müssen in der weiten runden Welt. Jetzt geh ich nach Saxon-les-bains, wo man am grünen Tische spielt; und wenn wir und wiedersehn, trag' ich Kette und Uhr, auch ein Samtflaus soll nicht fehlen! Unterdeß Adiès, mein Einfalts= pinsel, mein Unschuldsblättchen." Sie schieden. ber Savonarde, ein Liedchen trällernb, die leichte Zigarette im Mund, den Strohhut schief und keck auf dem unternehmenden Lockenhaupte; unser Walliserknabe mit hochroten Wangen und laut pochendem Herzen.

Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten! Er fühlte, daß dieser Dreh-Drgler auf unerlaubten Wegen ging; er wußte, daß Saxonles-bains ein übel beleumdeter Spielort, ein Schandsleck der sonst so braven Schweiz sei; er spürte der ganzen Art und Weise ab, wie unlauter und gemein sie war — aber es kam

ihm boch so wunderschön vor, eine purpur= farbene Schleife, ja einen Samtrock zu tragen. Zwar, welch Lügengewerbe war es, am Wochen= tag den "Lahmen" zu spielen und am Feier= tag das erworbene Geld zu vertun mit allerlei Genüssen — aber welch mühelvser Verdienst dagegen im Vergleich zu seinem täglichen mühe= vollen Gewerbe in der Glashütte! Das Alles wogte in seinem Kopf kraus durcheinander, zum ersten Mal konnte er auf seinem einfachen Lager den Schlaf nicht finden, sondern überlegte mit allerlei wirren Gedanken, auf welche Weise er wohl seine Lage verbessern könnte. Seinem Vater sprach er nicht von der Begeg= nung im Walde; er war einfilbig und aß mit sein Abendbrot, zu dem doch heute ein treff= liches Zwetschgenmus als Sonntagsbeilage gekommen war. Auf seinem weißen Teller zeich= nete er nur die Umrisse eines Sammtflauses aus dem Rest der süßen Speise, er dachte nichts Anderes und hatte keine Mutter, die ihn um seine Migstimmung befragt hätte; der Bater aber schwieg und schüttelte über Franz sein Haupt. Den folgenden Tag war unser junger Freund höchst unbereitwillig und verdrießlich bei seiner Arbeit, die doch im Vergleich zu derjenigen der erwachsenen Glasbläfer keine allzuschwierige war. Ich wollte, ihr hättet ihn bei seiner Beschäftigung begleiten können; denn eine große Glashütte ist ein Ort, wo es viel zu begucken gibt, und das Zusehen beim "Bla= fen" der Gegenstände äußerst amusant (belustigend).

Denkt euch einen großen söllerartigen Raum rußig und schwarz gefärbt, nach zwei Seiten offen, damit der Dampf und der Rauch, die Hitze und der Staub frei entfliehen können. Mehrere geräumige Schmelzöfen sind aus Eisen darin aufgeführt; starke Kamine aus Stein ragen wie Schiffschlote (Schlot — Kamin) empor; kleinere Backsteinöfen zum Verkühlen sind aufgestellt. Es wird weniger mit Holz als mit Rohlen gefeuert, wozu eigene Heizer vorhanden. In den eingemauerten Kesseln oder Kochhafen wallt und wogt eine feurige Masse, welche eben der Glasstoff ist. Dieser wird erzeugt durch eine Mischung von Tonerde, Kalk und kieselsaurem Natron (ihr jungen Chemiker, fragt euern Lehrer, was dieses ist? und wie es aus Salz, Soda, oder Salpeter gewonnen wird). Man erhitzt nun dieses Material, bis es flüßig wird, aleich einem Brei; die Bläser, schwarze Schmiedegestalten, kommen heran und holen sich mit langen Stäben Klumpen von verschiedener

Größe aus dem Feuermeer, und gehen, diefelben wie einen Glockenschwengel hin und her schwingend, auf ihre Pläte zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Bern. Am 29. Dezember hielt der Gehör= losen-Verein "Alpina" Thun die zwölfte Hauptversammlung ab. Vierzehn Aktivmitglieder und ein Paffivmitglied waren anwesend. Der Präsident G. Ramseyer erstattete den Jahres= bericht von 1929, der genehmigt wurde. Die Hauptversammlung erhob sich vom Sitz zum ehrenden Andenken des verstorbenen, langjähri= gen Mitgliedes Herrn Rudolf Tschabold, Schnei= der, Steffisburg. Er war neun Jahre Vorstandsmitglied. Nach Erledigung der Vereins= geschäfte schritt man zur Vorstandswahl für das Jahr 1930. Der bisherige Vorstand wurde in globo bestätigt. Um 3 llhr schloß der Präsident die Versammlung und um halb 4 Uhr begann der Unterhaltungsabend mit Tombola. Zirka 30 Personen nahmen daran teil. Der Weih= nachtsbaum war elektrisch beleuchtet. Um 7 Uhr endete der Unterhaltungsabend.

Korrespondenzen sind an Gottlieb Ramseher, Schneider, Frutigstraße 5, Thun, zu rich= ten. Hammer.

Deutschland. Frig Ellmers in Bremen äußert in der "Deutschen Kundschau" seine Ansicht über die Bezeichnung "taubstumm" der erwachsenen, geschulten Gehörlosen; da diese unssehr beachtenswert und für unsere Verhältnisse auch passend erscheint, entnehmen wir einigesseinen Aussührungen, vielleicht schreiben dann auch einige unserer Leser ihre Ansicht darüber.

Wieder "faubstumm oder gehörlos"?

Schon vor einigen Jahren ist in der Gehörslosenwelt die Frage aufgeworfen worden, ob wir erwachsenen Gehörlosen uns noch als "taubstumm" bezeichnen lassen sollen. Die Lebhaftigseit, mit der diese Frage an manchen Orten noch jetzt erörtert wird, zeugt davon, daß ihr in den Kreisen der Gehörlosen regstes Interesse entgegengebracht wird.

Es gibt wirklich Schicksalsgenossen, die sich sehr gut verständlich machen können, die eine beredte Sprache zu führen verstehen, wenn es ihnen darauf ankommt, die sich aber tropdem als "taubstumm" bezeichnen, ja, sich sogar noch